Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (2004-2005)

Heft: 85

Artikel: Zur Situation des Personals in der schweizerischen Langzeitpflege

Autor: Prey, Hedwig / Schmid, Hans / Storni, Marco

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-789960

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Situation des Personals in der schweizerischen Langzeitpflege

Teil 1: Die Situation in der Laienpflege (Zusammenfassung von Albert Wettstein, Stadtärztlicher Dienst Zürich)

Aus dem Schlussbericht NFP 45 „Soziale Sicherheit", Januar 2004
St. Galler Wirtschafts-Consulting (SWC), Rosenbergstr. 62, 9000 St. Gallen

VerfasserInnen: Dr. Hedwig Prey (Projektleitung) SWC; Prof. Dr. Hans Schmid, SWC; Marco Storni, ecce gemeinschaft für sozialforschung, Basel; Martin Schmid, ecce gemeinschaft für sozialforschung, Basel; Sibylle Mühleisen, SWC; Alexander Bade, SWC.

Die Laienpflege ist in der Schweiz ein bis anhin von der Wissenschaft noch kaum wahrgenommenes Forschungsfeld. Dies ist um so verwunderlicher, als in über 4% aller Haushalte pflegebedürftige Personen zusammen mit ihren pflegenden Verwandten wohnen. Darin noch nicht eingeschlossen sind all jene Pflegebedürftigen, welche in ihrem eigenen Haushalt leben und auswärtige Hilfe von Verwandten und Bekannten erhalten.

Insbesondere im sehr hohen Alter wächst die Wahrscheinlichkeit zusehends, auf Pflege von Verwandten oder Bekannten angewiesen zu sein. Frauen sind davon weit häufiger betroffen, da ihre Lebenserwartungen höher und die Anfälligkeiten auf körperliche Beeinträchtigungen grösser sind. Wird die Gebrechlichkeit so gross, dass ein zeitlich sehr hoher Aufwand für die Pflegenden entsteht, wächst die Wahrscheinlichkeit für die Einweisung in ein Alters- und Pflegeheim.

Für die Pflege sind hauptsächlich Frauen zuständig. Sie pflegen meist ihren betagten Ehepartner. Im eigenen Haushalt werden sonst nur noch die eigenen Kinder gepflegt. Nur in seltenen Fällen werden die Eltern zu sich genommen und im eigenen Haushalt umsorgt. Vielmehr werden sie so lange wie möglich in ihren eigenen vier Wänden belassen. Wiederum sind es aber die Frauen, welche hauptsächlich für diese externe Pflege aufkommen. Ihr Alter liegt vornehmlich zwischen 40 und 59 Jahren. Der Zeitaufwand, den die Frauen betreiben, beträgt immerhin fast eine Stunde

pro Tag. In etwa die selbe Zeit wird für Personen aufgewendet, die nicht in einer verwandtschaftlichen Beziehung zu den Pflegenden stehen. Allerdings wird diese Tätigkeit hauptsächlich von älteren, alleinstehenden Frauen, die deutlich über 60 Jahre alt sind, ausgeübt. Auch bekommen viele dieser Frauen ihrerseits Hilfe von aussen, was auf eine aktive Vernetzung unter ledigen oder verwitweten Rentnerinnen hinweist.

Im Jahr 2000 waren 58,8% der befragten Personen, die eine pflegebedürftige Person im eigenen Haushalt hatten, nicht erwerbstätig. Die Laienpflege wird innerhalb oder ausserhalb des eigenen Haushaltes hauptsächlich von älteren Personen ausgeführt.

Pflegende Personen sind insgesamt sowohl in einem geringeren Masse erwerbstätig als nicht pflegende Personen, als auch bei Erwerbstätigkeit vermehrt nur in Teilzeit-Pensen tätig. Die Laienpflege wirkt sich somit sowohl auf den Stellenumfang als auch auf die Erwerbstätigkeit aus. Dennoch kann festgestellt werden, dass von den pflegenden Personen im erwerbsfähigen Alter mehr als die Hälfte erwerbstätig ist und dies zum Teil mit einem sehr hohen Stellenumfang.

Aufgrund der schlechteren Berufsbildung der Pflegenden im eigenen Haushalt konnten zum Teil starke Einkommensunterschiede zwischen den Pflegenden und der Vergleichsgruppe ausgemacht werden. Aber auch bei ähnlich langen Ausbildungen führt das Vorhandensein einer pflegebedürftigen Person zu Einkommenseinbussen (allerdings in geringem Ausmass) und hat eine karrierebremsende Wirkung.

Wer wird in der Schweiz gepflegt?

In der Schweiz kommt der Laienpflege grosse Bedeutung zu. Im Jahre 2000 wurden hierzulande 1,37% (1997 1,32%) der Gesamtbevölkerung zu Hause gepflegt. Noch deutlicher wird das Ausmass der Laienpflege, wenn die Pflegefälle nach Haushalten ausgezählt werden. So wohnten in 4,27% (1997 4,0%) aller Privathaushalte Pflegebedürftige zusammen mit ihren pflegenden Verwandten.

Alter

Kinder und junge Erwachsene, die zu Hause gepflegt werden müssen, bilden eine vergleichsweise kleine Gruppe. Zwar nimmt das Pflegerisiko mit zunehmendem Alter kontinuierlich zu, doch ist erst im hohen Alter ein sprunghafter Anstieg zu erkennen. Dieser ist ab dem 75. Altersjahr zu beobachten. In der Altersgruppe der 75- bis 84-Jährigen sind 5,79% pflegebedürftig und 15,95% aller über 85-Jährigen sind auf regelmässige Pflege angewiesen. Oder anders formuliert: Je älter eine Person insbesondere nach dem 75. Altersjahr wird, desto wahrscheinlicher wird der Bedarf nach regelmässiger Pflege.

Geschlecht und Zivilstand

Die Unterschiede in Bezug auf die Pflegebedürftigkeit sind für Frauen und Männer zum Teil erheblich. Allein schon der Gesamtvergleich macht deutlich, dass nicht nur das Alter, sondern auch das Geschlecht ein entscheidender Einflussfaktor ist: So müssen von allen Frauen, die älter sind als 85 Jahre, 23,58% gepflegt werden, während es bei den Männern nur gerade 9,52% sind. Nebst der unterschiedlichen Lebenserwartung ist die grosse Differenz dadurch zu erklären, dass Frauen im Alter einer erhöhten Gefahr ausgesetzt sind, von einer funktionalen Behinderung beeinträchtigt zu werden. Dies zeigt eine Studie aus Österreich: So können beispielsweise 40% aller Frauen über 85 Jahre ihre Wohnung nicht mehr ohne Hilfe verlassen, während bei den Männern bei dieser Tätigkeit nur 20% auf Hilfe angewiesen sind. Ein ähnliches Bild ergibt sich beim Stiegensteigen: Eine Treppe bildet für 43% aller Frauen, aber nur für 18% aller Männer über 85 Jahren ein schweres Mobilitätshindernis. Pflegebedürftigkeit, so ist aus diesen Zahlen zu schliessen, betrifft in erster Linie Frauen, die älter als 85 Jahre sind.

Nebst der Aufgliederung nach dem Geschlecht sind zusätzliche Informationen nach dem Zivilstand nicht unerheblich. Es zeigt sich, dass alleinstehende Frauen im hohen Alter weitaus mehr von Pflegebedürftigkeit betroffen sind als alleinstehende Männer 33% vs 12,5%).

Behinderungsgrad

Massgeblich zur Bestimmung der Pflegebedürftigkeit in der Schweiz ist nicht nur die Anzahl der Personen, welche der Pflege bedürfen, sondern auch deren Behinderungsgrad. Dieser wird über den Aufwand der Pflege ermittelt und in fünf Kategorien unterteilt, die sich an dem BESA-Einstufungssystem (BewohnerInnen-Einstufungs- und Abrechnungssystem) orientieren. Bei der Auswertung der SAKE-Daten zur Laienpflege zeigt sich, dass sich die weitaus meisten pflegebedürftigen Personen (59,49%), die zu Hause gepflegt werden, im Grad 0 befinden, welcher einen täglichen Pflegebedarf von 0 bis 10 Minuten definiert. Über zweieinhalb Stunden täglich pflegen nur gerade 7,17% aller Pflegenden, was nach der BESA-Klassifizierung mittleren bis schweren Behandlungsmassnahmen entspricht. Die dazwischen liegenden Pflegezeiten, welche sich zwischen 11 und 150 Minuten bewegen, machen insgesamt lediglich 33,33% des gesamten zeitlichen Pflegeaufwandes in Privathaushalten aus. Hinzugefügt werden muss allerdings, dass gerade bei dieser Auswertung die Mängel des Datensatzes offenkundig werden. Die hier aufgezeigten Antworten bedeuten nicht zwangsläufig, dass die pflegebedürftige Person tatsächlich so viel bzw. wenig Pflege erhält. Vielmehr wendet die befragte Person die angegebene Zeit für die Pflege auf. Die pflegerische Tätigkeit kann aber auch von einem anderen Haushaltsmitglied hauptsächlich oder auch nur teilweise ausgeführt werden. Trotzdem lassen diese Zahlen darauf schliessen, dass die Bereitschaft von Verwandten, wenig intensive Pflegetätigkeiten zu übernehmen, sehr hoch ist. Wird der zeitliche Aufwand jedoch grösser, kann die Pflegeleistung aus unterschiedlichen Gründen oft nicht mehr zu Hause ausgeführt werden. Mit der Zunahme der Gebrechlichkeit steigt demnach die Wahrscheinlichkeit, eine Einweisung in ein Alters- und Pflegeheim vorzunehmen oder ambulante Pflegedienste in Anspruch zu nehmen.

Wer pflegt in der Schweiz?

Verwandtschaftliche Beziehungen

Laienpflege findet in der Schweiz vorwiegend im verwandtschaftlichen Rahmen statt.

Tabelle: Wer wird im eigenen Haushalt gepflegt? (2000)

Beziehung zur pflegebedürftigen Person	
Partner	54,00%
Kinder	25,70%
Eltern	9,50%
Andere Verwandte	7,82%
Unbekannt	2,98%
Total (n=537)	100%

So werden in mehr als der Hälfte aller Haushalte, in denen pflegebedürftige Personen leben, diese vom Partner oder der Partnerin gepflegt. In einem Viertel aller Fälle sind Kinder die Pflegebedürftigen und in nur knapp 10% die Eltern.

Der SAKE-Datensatz unterscheidet nebst der haushaltsinternen Laienpflege noch zusätzlich die Pflege von Verwandten und Bekannten über 15 Jahren ausserhalb des eigenen Haushaltes. Innerhalb des gesamten Spektrums der Laienpflege macht die Betreuung von Verwandten 26,57%, von Bekannten 22,49% aus.

Tabelle: Prozentualer Anteil der Laienpflege

	1997	**2000**
Im eigenen Haushalt	41,29%	50,95%
Verwandte ausserhalb	26,76%	26,57%
Andere Personen ausserhalb	31,95%	22,49%
Gesamt	100%	100%

Geschlecht

Es muss konstatiert werden, dass im Vergleich zu Deutschland in der Schweiz aufgrund der Datenlage nicht eindeutig festgestellt werden kann, ob die Laienpflege nun tatsächlich vorwiegend von Frauen ausgeführt wird oder nicht. Das Verhältnis kann nur geschätzt werden. Der Frauenanteil dürfte nach den Aussagen des SAKE-Datensatzes zwischen 55% und 82% liegen, wobei anzunehmen ist, dass der letzte Wert den Realitäten eher entspricht.

Ein viel deutlicheres Bild ergibt sich aber bei der Betrachtung des effektiven Zeitaufwandes, den die Befragten für die Pflege aufwenden. So investierten die Frauen im Jahr 1997 durchschnittlich 70 Minuten täglich für die Pflege von Verwandten im eigenen Haushalt. Bei den Männern lag dieser Wert bei durchschnittlich 55 Minuten. Im Jahr 2000 sank dieser Wert sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern und betrug noch durchschnittlich 53 bzw. 43 Minuten pro Tag. Trotz dieses Rückganges wird ersichtlich, dass Frauen eindeutig mehr Zeit für die Pflege aufwenden als Männer.

Ein sehr ähnliches Bild ergibt sich bei der Betrachtung des Zeitaufwandes für die ausserhäusliche Pflege. Auch hier sind es die Frauen, welche mehr Zeit aufwenden. Für das Jahr 1997 betrug ihre durchschnittliche Pflegedauer für Verwandte 58 Minuten, für Bekannte 60 Minuten pro Tag. Für das selbe Jahr gaben die Männer 33 Minuten bzw. 27 Minuten an. Erstaunlicherweise nahm die Zeitintensität zum Vergleichsjahr 2000 eher leicht zu. Verwandte, welche nicht im selben Haushalt wie die Pflegeperson wohnen, wurden von Frauen durchschnittlich 67 Minuten und von Männern 44 Minuten pro Tag gepflegt. Bekannte und Freunde erhielten von Frauen 55 Minuten und von Männern 29 Minuten Pflege pro Tag. Markant ist die zeitliche Zunahme vor allem bei den Männern, welche Verwandte ausserhalb ihres Haushaltes pflegen.

Alter

Die Altersstruktur all jener, die eine pflegebedürftige Person bei sich zu Hause haben, ist erstaunlich gleichförmig verteilt. Von allen Haushalten, in denen Personen gepflegt werden müssen, machten im Jahr 2000 Pflegende im Alterssegment von 60 bis 79 Jahren 31,1% aus. Ein leichtes Übergewicht ist bei der Altersgruppe der 40 bis 59-Jährigen (33,9%) zu beobachten. Auch bei dieser Auswertung ist allerdings wieder zu beachten, dass die Antworten nicht zwangsläufig von den Pflegenden stammen, sondern von jenen, die während der Befragung die telefonische Auskunft gaben.

Tabelle: Altersstruktur der Befragten mit pflegebedürftiger Person im Haushalt

	1997	**in %**	**2000**	**in %**
0 bis 19-Jährige	19	4,05%	26	4,84%
20 bis 39-Jährige	101	21,54%	112	20,86%
40 bis 59-Jährige	140	29,85%	182	33,89%
60 bis 79-Jährige	163	34,75%	167	31,10%
Über 80-Jährige	46	9,81%	50	9,31%
Gesamt	469	100%	537	100%

Der Zeitaufwand, welcher für die tägliche Pflege aufgewendet wird, vermittelt ein ganz ähnliches Bild. Bis zum 40. Altersjahr wird vergleichsweise wenig Zeit gebraucht. Dann aber steigen die Werte an und betrugen 1997 für die Altersgruppen der 40 bis 49-Jährigen durchschnittlich 55 Minuten, für die 70 bis 79-Jährigen 91 Minuten pro Tag. Im Jahr 2000 ist eine Intensivierung der Pflegetätigkeit mit Beginn des 60. Altersjahr zu beobachten (68 Minuten pro Tag). Am meisten Zeit brauchte im selben Erhebungsjahr die Altersgruppe der 80 bis 89-Jährigen (105 Minuten). Selbstverständlich sind diese Angaben erneut mit Vorsicht zu geniessen, besteht doch die Annahme, dass von einem gewissen Alter an Verrichtungen im Haushalt an Tempo verlieren und somit mehr Zeit investiert werden muss.

Ungleich deutlicher zeigt sich die Altersstruktur in Bezug auf die ausserhäusliche Pflege. So betrug der Anteil der Personen im Alter zwischen 40 und 59 Jahren unter denjenigen, welche Verwandte ausserhalb ihres eigenen Haushaltes pflegen, rund 50% (1997). Innerhalb von drei Jahren stieg dieser Anteil um 10%, so dass diese Altersgruppe nunmehr 60% ausmacht. Besonders gross ist die Zunahme der 50 bis 59-jährigen Frauen. Während diese 1997 noch 26% aller weiblichen, ausserhäuslichen Pflegenden ausmachten, stieg deren prozentualer Anteil im Jahr 2000 auf 40%.

Bei den Männern sind ebenfalls Verschiebungen in der Altersstruktur der Pflegenden zu beobachten, doch sind diese nicht so ausgeprägt wie bei den Frauen. Tendenziell lässt sich aber feststellen, dass sich innerhalb von drei Jahren die Altersgruppe leicht verschoben hat, so dass im Jahr 2000 die 50 bis 69-jährigen Pflegenden mit 48% das grösste Segment bilden.

Insbesondere die Zunahme der 60 bis 69-Jährigen um 8% könnte auf die zunehmende Bereitschaft der Rentner hinweisen, vermehrt am arbeitsteiligen Prozess der Pflege teilzunehmen, um ihre Partnerin bei der Pflege von Eltern und Schwiegereltern zu unterstützen.

Die ausserhäusliche Pflege von *Bekannten* ist eine Tätigkeit, die hauptsächlich von älteren Bevölkerungsschichten ausgeübt wird. Insbesondere Frauen verwenden ab dem 70. Lebensjahr viel mehr Zeit für ihre Bekannten, als sie dies in jungen Jahren tun.

Berufliche Tätigkeit

Im Jahr 2000 waren 58,8% der befragten Personen, die eine pflegebedürftige Person im eigenen Haushalt hatten, nicht erwerbstätig (Frauen 66%, Männer 50,2%). Die Zahlen für die ausserhäusliche Verwandten- und Bekanntenpflege sind ähnlich hoch. 41,4% aller Pflegenden, die sich ausser Haus um Angehörige kümmerten und 52,7% all jener Personen, die sich Freunden und Bekannten annahmen, waren ohne Stelle (45,1% erwerbslose Frauen in der Verwandten- und 55,6% in der Bekanntenpflege; Männer 26,8% bzw. 34,4%). Die Werte haben sich zum Vergleichsjahr von 1997 nur geringfügig verändert.

Die grosse Zahl Erwerbsloser sind nicht Personen ohne Lohnarbeit im eigentlichen Sinne. Nur etwas über 1% dieser Laienpflegerinnen und Laienpfleger sind auf Stellensuche. Vielmehr ist ein Grossteil unter ihnen Rentnerinnen und Rentner (56,94% im Jahr 1997 resp. 56,17% 2000). 30,18% (1997) resp. 20,94% (2000) der Pflegenden im eigenen Haushalt sind Hausfrauen und 1,79% (1997) bzw. 2,56% (2000) sind Hausmänner. Dies stützt die These, dass Laienpflege, ob sie nun innerhalb des eigenen Haushaltes oder auswärtig stattfindet, hauptsächlich von älteren Personen ausgeführt wird. Ungeklärt bleibt allerdings der hohe Anteil an Dauer- oder Teilinvaliden (Männer 1997 25,89%, Frauen 14,79%). Zur Hälfte handelt es sich dabei ebenfalls um Betagte, die trotz ihrer Behinderung noch in der Lage sind, für ihren Partner bzw. ihre Partnerin zumindest eine einfache Pflege zu verrichten. Die Zahl der Rentnerinnen und Rentner, welche in einem Pflegeverhältnis leben, dürfte sich demnach durchaus noch vergrössern.

Erstaunlich dagegen sind die Arbeitspensen der Pflegenden. Dabei zeigt sich, dass die Laienpflege auch bei sehr hohen Stellenprozenten ausgeübt wird. So arbeiten beispielsweise im Jahr 2000 durchschnittlich 47,42% (1997 46%) aller befragten erwerbstätigen Personen mit einem Pflegefall im Haushalt mehr als 40 Stunden in der Woche. Diese Zahl ist jedoch in erster Linie auf die Männer zurückzuführen. So gaben 69,09% (1997 67%) unter ihnen an, vollzeitig tätig zu sein. Es ist zu vermuten, dass diese Männer zwar eine pflegebedürftige Person zu Hause haben, diese aber nicht selbst pflegen. Trotzdem ist der Frauenanteil mit 19,05% (1997 22%) Vollzeitbeschäftigten sehr beachtlich, ist doch davon auszugehen, dass sie nebst der Arbeit noch zusätzlich für die Pflege zuständig sind. Bei einem Viertel der Frauen ist hingegen der Stellenumfang auf ein sehr kleines Mass von bis zu 10 Arbeitsstunden die Woche reduziert (1997 23%).

Erwerbsgeschichte

Es lässt sich mit den vorhandenen Daten gut erkennen, dass pflegende Personen, die eine Vollzeitstelle inne haben, ihr Arbeitspensum kaum verringern. Diese Tendenz ist sowohl bei den Frauen wie auch bei den Männern ersichtlich. Überhaupt sind bei den Männern beinahe keine Veränderungen in ihrem Erwerbsstatus feststellbar. Bei den Frauen hingegen ist eine leichte Tendenz ersichtlich, dass Vollzeiterwerbstätige ihre Erwerbstätigkeit in grösserem Masse aufrecht erhalten als teilzeiterwerbstätige Frauen. Frauen, die aus der Erwerbstätigkeit ausscheiden, sind in grösserem Masse teilzeiterwerbstätig. Interessanterweise geben knapp 20% der nichterwerbstätigen Frauen im erwerbsfähigen Alter an, im Ruhestand zu sein. Sie scheiden ihrer eigenen Ansicht nach vollständig aus dem Erwerbsleben aus.

Es sind vor allem Frauen mit einem sehr geringen Einkommen, welche ihre Erwerbstätigkeit aufgeben. Diese erreichen in vielen Fällen nicht einmal 3'000 Schweizer Franken, wohingegen Frauen mit einem Einkommen über 4'500 Franken im Monat ihre Erwerbstätigkeit eher beibehalten. Teilzeitbeschäftigte Frauen mit einem niedrigen Einkommen geben demnach am häufigsten die Erwerbsarbeit auf. Es ist anzunehmen, dass sich der Aufwand von Pflege und Beruf sowie die Doppelbelastung bei einem geringen Einkommen nicht lohnt.

Zusammenfassung

Ziel der Studie war es, die Arbeits- und Entlöhnungssituation der Langzeitpflege zu analysieren. Es sollten Problemfelder identifiziert werden, damit die Langzeitpflege langfristig den wachsenden Anforderungen gerecht werden kann. Dabei wurde zum einen die Situation in der Laienpflege, d.h. die private und unentgeltliche Pflege von Verwandten und Bekannten, auf Basis des Befragungsmoduls zur unbezahlten Arbeit der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE).

Als Grundlage für die Untersuchung der Bedingungen in der Laienpflege diente eine Auswertung des Datensatzes des SAKE 1997 und 2000, die mit dem Modul „unbezahlte Arbeit" durchgeführt wurde. Im Vordergrund standen neben der Bestimmung der Pflegenden nach Alter, Geschlecht und Zivilstand auch das Einkommen, die Erwerbstätigkeit, das Bildungsniveau und die Haushaltsgrösse. Der Datensatz wurde ferner nach Pflegeverhältnissen im eigenen Haushalt sowie der externen Pflege von Verwandten und Bekannten aufgeschlüsselt.

Die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung der Laienpflege werden im folgenden zusammengefasst dargestellt. Bei der Pflege von Verwandten innerhalb und ausserhalb des eigenen Haushaltes wird ein Grossteil der Pflegeleistungen von Frauen im Alter von 40 bis 59 Jahren erbracht. Sie pflegen überwiegend ihre betagten Ehepartner und bringen durchschnittlich einen täglichen Zeitaufwand von fast einer Stunde auf. In etwa die selbe Zeit wird für Personen aufgewendet, die nicht in einer verwandtschaftlichen Beziehung zu den Pflegenden stehen. Allerdings wird diese Tätigkeit hauptsächlich von älteren, alleinstehenden Frauen, die deutlich über 60 Jahre alt sind, ausgeübt. Auch bekommen viele dieser Frauen ihrerseits Hilfe von aussen, was auf eine aktive Vernetzung unter ledigen oder verwitweten Rentnerinnen hinweist.

Ein negativer Zusammenhang zwischen der Erbringung von Pflegeleistungen und dem individuellen Beschäftigungsgrad beschäftigter LaienpflegerInnen konnte in vorliegender Auswertung nicht festgestellt werden. Geringere Pensen sind zwar bei Frauen durchaus verbreitet, dies kann aber auch darauf zurückzuführen sein, dass Frauen ohnehin aufgrund der geschlechtlichen Arbeitsteilung eher dazu neigen, kleinere

Stellenumfänge zu haben als die Männer. Von den erwerbslosen LaienpflegerInnen ist der grösste Teil Rentner und RentnerInnen.

Das Bildungsniveau aller Personen, die Pflegebedürftige innerhalb und ausserhalb des eigenen Haushaltes pflegen, ist eher tief. Dies könnte an den mangelnden finanziellen Mitteln für eine professionelle Pflegedienstleistung liegen. Aufgrund der schlechteren Berufsbildung der Pflegenden im eigenen Haushalt konnten zum Teil starke Einkommensunterschiede zwischen den Pflegenden und der Vergleichsgruppe ausgemacht werden. Aber auch bei ähnlich langen Ausbildungen führt das Vorhandensein einer pflegebedürftigen Person im Haushalt zu (allerdings geringfügigen) Einkommenseinbussen und hat eine karrierebremsende Wirkung.

Schlussfolgerung

Die Laienpflege, so hat die Auswertung der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung gezeigt, ist schon jetzt nicht mehr in das klassische Muster einzuordnen, wonach pflegebedürftige Betagte innerhalb ihrer Familien von der jüngeren Generation gepflegt werden. Vielmehr sind es nun selbst ältere Personen (meist Frauen), die ihre pflegebedürftigen PartnerInnen pflegen. Der Grossteil der nichterwerbstätigen LaienpflegerInnen sind RentnerInnen. Auch bei der Pflege von Verwandten oder Bekannten ausserhalb des eigenen Haushalts handelt es sich bei den LaienpflegerInnen hauptsächlich um (weibliche) ältere Personen. Es muss folglich ein Einbruch in der Zahl der LaienpflegerInnen stattgefunden haben, der auf der zunehmenden Erwerbstätigkeit jüngerer Frauen beruht. Auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten wird die Zahl der Pflegenden im privaten Bereich daher weiter sinken, weshalb die professionelle, d.h. berufsmässige Langzeitpflege noch mehr an Bedeutung gewinnen wird.

Kommentar von Albert Wettstein

Die vorliegende Arbeit bestätigt die alltägliche Erfahrung, dass ein Grossteil der langzeitpflegebedürftigen Personen informell durch Familienangehörige oder Bekannte gepflegt werden – wenigstens so lange, bis die Pflege nicht zu aufwändig wird. Die Autoren malen jedoch ein düsteres Zukunftsbild, das sich nicht auf die erhobenen Daten stützt. Denn der „Einbruch der Zahl der

LaienpflegerInnen im Erwerbsleben“ und die Zunahme der informellen Pflege durch ältere Personen ist meiner Ansicht nach nicht die Folge der zunehmenden Arbeitstätigkeit der Frauen im Alter von 50 bis 60 Jahren. Dies ist wahrscheinlich die Folge des Umstandes, dass die pflegebedürftigen Eltern in zunehmend höherem Alter pflegebedürftig werden – und die Töchter und Söhne zunehmend schon im Pensionsalter sind, wenn sie ihre Eltern pflegen müssen. Da es keine Hinweise dafür gibt, dass heute Söhne und Töchter weniger pflegebereit sind als früher – eher das Gegenteil ist der Fall – befürchte ich auch keine Zunahme der Institutionalisierung von Betagten. Denn zum Schutze ihrer Erbschaften sind auch Kinder bereit, Pflegeleistungen zu erbringen und ihre Eltern nicht der „erbverzehrenden“ teuren professionellen Pflege zu übergeben.

****

ALTERSMYTHOS CLVIII

Betagte, die neu mit einer unheilbaren Krankheit konfrontiert werden, wollen meist vor allem palliativ gut betreut werden.

Wirklichkeit

Die Mehrzahl (3/5) neu unheilbar krank diagnostizierte Betagter wünscht eine lebensverlängernde Behandlung, nur 2/5 ziehen ein palliatives Konzept vor.

Begründung

52 Betagte in England (70-95-jährig, median 78-jährig), bei denen neu eine Herzinsuffizienz (78% mit Schweregrad III oder IV, d.h. mit starker Einschränkung im Alltag) festgestellt worden war, wurden über ihre Behandlungspräferenzen befragt:

- 62% wünschten eine lebensverlängernde Behandlung.
- 38% zogen ein rein palliatives Konzept vor; sie zeigten signifikant mehr im Alltag behindernde andere Krankheiten.
- Die Behandlungspräferenz war nicht korreliert mit
  - Alter,
  - Schweregrad der Herzinsuffizienz,
  - Lebensqualität,
  - Ängstlichkeit und Depressivität,
  - Subjektive Gesundheit.

A.M. Jones et al: Treatment Preferences of Older People with Newly Diagnosed Congestive Heart Failure: The Sunderland Heart Failure in Older People Study. Age and Ageing 2003;32 Suppl.2, ii6